Einleitung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **47 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1. Einleitung

Michel Schüppach ist im Jahre 1707 auf dem stattlichen Hofe Hinter-Habchegg bei Biglen geboren worden. Er wuchs als Ältester mit drei Schwestern und drei Brüdern unter der Obhut rechtschaffener Eltern auf. In der nahen Landschule Biglen lernte er dem damaligen Brauche entsprechend während 8 Jahren den Luther'schen Katechismus auswendig und wurde gleichzeitig in die Anfangsgründe von Lesen, Schreiben und Rechnen eingeweiht. Im 16. Altersjahr, dem Jahre der Admission zum Abendmahl, musste die Schule jeweils verlassen werden. Es scheint festzustehen, dass er daraufhin während ein bis zwei Jahren Lehrling bei einem Schärer namens Rohrer im Kappelisacker bei Bolligen gewesen ist. Die weitere Ausbildung erfolgte bei Daniel Fuhrer in Wachseldorn und dauerte nicht ganz zwei Jahre. Zwischen den befreundeten Familien Fuhrer und Schüpbach (nur Michel und sein Bruder David schrieben ihren Namen «Schüppach») war vereinbart, dass Michel nach beendigter Lehrzeit und nach Absolvierung der Wanderjahre die Scherstube von Hans Fuhrer in Langnau, dem Vater seines zweiten Lehrmeisters, übernehmen sollte.

Im Abgangszeugnis des Daniel Fuhrer wurde Michel attestiert, dass er «die Schärer-Kunst fleissig und wohl erlehrnet» und «er auch zu fernerer erkundigung bedeüt seiner erlehrnten Kunst sich, seiner gelegenheit nach, an andere ohrt zubegeben, Vorhabens . . .»[1]. Seit ältesten Zeiten und für verschiedenste Berufsgruppen sind Wanderjahre bewährte Krönung und nicht mehr zu missende Bereicherung für jede Art Ausbildung geblieben. Zur Wahrung ihrer Interessen hatten die bernischen Schärermeister im Jahre 1628 neue Satzungen entworfen, welche 1663 nach Angleichung an bestehende Reichsordnungen vom Rat der Stadt Bern gutgeheissen worden waren. Gleichzeitig nahm die bisherige «Meisterschaft Scherer-Handwerks» den neuen Namen «Lobliche Bruderschaft Chirurgischer Societet» oder kurz «Chirurgische Societet» an. Artikel 2 dieser neuen Ordnung lautete: «Welcher einfaltig das Schärer-Handwerk lernen will, der soll drü Jahr lernen und vier Jahr wanderen. Welcher aber Schnitt und Handwerk mit einander erlernen will, der soll vier Jahre wanderen und vier Jahr lernen.»[2]

Im Jahre 1727 starb unerwartet Vater Hans Fuhrer in Langnau. Michel Schüppach wollte sich die entstehende Gelegenheit zur Praxiseröffnung nicht entgehen lassen und übernahm die verwaiste Scherstube. Damit fielen die vorgesehenen Wanderjahre dahin.

Der Entscheid Michels muss heute rückblickend als sehr bedauernswert betrachtet werden, wenn er auch menschlich ein Stück weit begreiflich war. Anregungen bei Ärzten und fremden Meistern hätten ihn wahrscheinlich davor bewahrt, an der während des Mittelalters hoffnungslos in Schematismus erstarrten Qualitäten- und Säftelehre hängen zu bleiben.

Wie noch gezeigt werden soll, hat er in späteren Jahren seine diuretisch wirkenden Rezepte in erfreulicher Weise zu verbessern versucht. Dabei ist er jedoch nie von der galenischen Rezeptierungsform mit vielen gemischten Komponenten losgekommen. Von der Autorität Galens geradezu geblendet, ist es ihm zeitlebens verwehrt geblieben, Erfahrungen durch Experimente mit einzelnen Kräutern, einzelnen Mineralien

und einzelnen Metallen zu sammeln. In diesem Zusammenhange darf gesagt werden, dass manche prophylaktische und therapeutische Vorschrift des Hippokrates in den Verordnungen Michels einen anerkennenswert grossen Platz eingenommen hat. Die Namen Hippokrates und Galenos sind allerdings in seinen Schriften nirgends vermerkt.

Der um 12 Jahre jüngere, fleissige und vielversprechende Bruder David hatte bei Michel in Langnau eine vierjährige Lehre gemacht. Im Abgangszeugnis war wie seinerzeit bei Michel ebenfalls die Rede von beabsichtigten Wanderjahren. Ob sich David Schüppach gegen diese gesträubt hat, wissen wir nicht. Er hat kurz nach seiner Lehre als erst Neunzehnjähriger eine Scherstube in Huttwil eröffnet. Ihm ist es nicht gut ergangen. Wegen ungenügender Einnahmen häuften sich bald einmal grosse Schulden an.

Er verliess im Alter von 24 Jahren die Schweiz und blieb verschollen. In diesem schicksalsschweren Jahre 1737 haben beide Brüder eine günstige Gelegenheit verpasst. Michel hätte mit Frau und Töchterlein eine Studienreise antreten und dabei viel lernen können. Während dieser Zeit hätte David die Praxis in Langnau versehen können; das tragische Scheitern in Huttwil wäre möglicherweise nicht erfolgt.

Wenn wir das Lebenswerk eines Arztes beschreiben wollen, so gehen wir zunächst von dem geistigen Rüstzeug aus, das er sich im Rahmen der Ausbildung vor der Praxiseröffnung erarbeitet hat. Dann interessiert uns die Erweiterung dieser Grundlage durch eigene Erfahrungen und Weiterausbildung während der beruflichen Tätigkeit. Ferner sollten wir Näheres über seine Arbeitsweise am Krankenbett und im Sprechzimmer kennen lernen. Am meisten würden uns schriftliche Stellungnahmen des betreffenden Arztes zu medizinischen Problemen in Form von Publikationen, Briefen an Kollegen oder Memoiren helfen. Im schriftlichen Nachlass von Michel Schüppach finden wir leider keine solchen Aufzeichnungen. Wir müssen unsere Aufgabe so zu lösen versuchen, dass wir aus den wenigen Rezeptbüchern und Lehrlingszeugnissen sowie aus den noch vorhandenen Praxistagebüchern, den sogenannten Ordinationsbüchern, möglichst viele Daten sammeln, ordnen und verwerten.

Zur Weiterausbildung in Chirurgie soll Michel gelegentlich seinen ersten Lehrmeister Rohrer im Kappelisacker bei Bolligen besucht haben. Der Besuch der alten Chirurgenschule in Strassburg setzte für die Schärergesellen unseres Landes erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in nennenswertem Masse ein. Während seines ganzen weiteren Lebens hat Schüppach Weiterausbildung als Autodidakt getrieben. Von den vielen Fachbüchern, die er besessen haben soll, sind heute noch zwei im Historischen Museum Bern aufbewahrt. Das eine ist Theodor Zwingers «Theatrum botanicum, das ist: Neu Vollkommenes Kräuterbuch» (Basel 1744) mit vielen Holzschnitten; und das andere, fast so stattliche, vom vielen Nachschlagen stark beschädigte Buch, dessen erste 63 Seiten und ein Teil des Inhaltsverzeichnisses fehlen, ist eine späte Ausgabe des «Kreuterbuches» von Adamus Lonicerus, zu datieren in den Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Zürcher Gelehrte Leonard Meister will bei Schüppach einen Band der zehnbändigen Paracelsus-Ausgabe von Johann Huser (Basel 1589–1591) gesehen haben; wahrscheinlich in einem Strassburger Nachdruck aus dem Jahre 1603.

Am 28. April 1768 hat der damals schon 61jährige, bisher wenig schreibfreudige Schüppach angefangen, über seine Konsultationen Buch zu führen. Er hat diese Gepflogenheit bis zu seinem Tode beibehalten. Verschiedene Gründe mögen ihn zu diesem Schritte bewogen haben. Möglicherweise wollte er die Namen vornehmer Leute, welche in zunehmender Zahl aus der Stadt Bern und der weiteren Umgebung als Patienten auf dem Dorfberg erschienen waren, festhalten. Seinen Angehörigen erleichterten die Ordinationsbücher die Führung einer Buchhaltung. Vielleicht hat ihn ein stadtbernisches «Reglement über die Bildung guter Ärzte» vom Februar 1768 auf die Vorteile einer Buchführung aufmerksam gemacht. Darin wurde den Anwärtern auf ein Physikat (Stadtarztamt) die Pflicht auferlegt, unter Aufsicht des Medicus ordinarius ein Journal über besondere Krankheitsfälle zu führen. Das gleiche galt für die Chirurgen des «Äusseren Krankenhauses».

Ein Bändchen mit Abrechnungen aus der Praxis Schüppachs aus dem Jahre 1758, mit handschriftlichen Einträgen einer Hilfsperson, findet sich im Staatsarchiv des Kantons Bern.

Zwischen 1768 und 1781 hat Schüppach über 70 Ordinationsbücher vollgeschrieben, von denen heute noch mindestens 30 Exemplare bekannt sind. Es sind Praxisjournale, in denen die täglich eintreffenden Patienten der Reihe nach aufgeführt sind, sie enthalten praktisch keine buchhalterischen Angaben und sind meist sehr summarisch abgefasst. Sowohl die Ordinationsbücher als die Rezeptbücher lassen eindeutig erkennen, wo Schüppach medizinisch zuhause war. Es handelt sich um die antike Humoralpathologie, welche besagt, dass Krankheiten durch Störungen im Gleichgewicht zwischen den Körpersäften und den zugehörigen, später zu besprechenden Qualitäten verursacht sind. Diese Theorie hat die Medizin bis weit über das 18. Jahrhundert hinaus beherrscht. Erst die Fortschritte auf dem Gebiete der Physiologie aufgrund der anatomischen Forschungen des Andreas Vesalius (1514–1564) und seiner Nachfolger brachten die Humoralpathologie allmählich ins Wanken. Diese Neuerungen scheinen nicht bis zu Schüppach nach Langnau vorgedrungen zu sein. Jedenfalls hat er seine Kranken unentwegt so behandelt, wie es nur ein sehr guter und überzeugter Kenner der hippokratisch-galenischen Lehre tun konnte. Für ihn bedeuteten die Nerven immer noch röhrenförmige Gebilde, welche Nervensäfte weiterleiten, und die Milz blieb für ihn zeitlebens die Bildungsstätte der schwarzen Galle, welche durch den vermeintlichen Milz-Magengang in den Magen gelangt.

2. Die antike Humoralpathologie

Diese Lehre ist das Resultat einer sehr langen Entwicklung, welche den Übergang der vorwissenschaftlichen zu einer rational aufgebauten Medizin kennzeichnet.

Auf der Suche nach Grundstoffen, welche am Aufbau und an den wechselvollen Erscheinungen unserer Umwelt beteiligt sein könnten, haben die frühen griechischen Philosophen nach und nach die vier Grundelemente Erde, Luft, Feuer und Wasser vorgeschlagen und mit den vier Grundqualitäten trocken, feucht, kalt, warm und mit den vier Säften Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle in Beziehung gebracht.